

Sascha Sprikut

# RASKOVA

## UND DIE MACHT DER SCHATTEN

FANTASY-ROMAN





Sascha Sprikut

# RASKOVA

## UND DIE MACHT DER SCHATTEN

FANTASY-ROMAN



# Edition Paashaas Verlag

Autor: **Sascha Sprikut**

Originalausgabe: Mai 2026

Zeichnung Weltkarte: Sandra Zourladani

Covermotive: Pixabay.com

Covergestaltung: Michael Frädrieh

© Edition Paashaas Verlag, Hattingen

[www.verlag-epv.de](http://www.verlag-epv.de)

ISBN: 978-3-96174-290-5

*Kontaktaten gemäß der Verordnung 2023/988 zur  
allgemeinen Produktsicherheit (General Product Safety  
Regulation-GPSR):*

*Edition Paashaas Verlag,*

*M. Klumpjan, Im Lichtenbruch 52, 45527 Hattingen,  
info@verlag-epv.de*

*Produktion: Libri Plureos, Friedensallee 273, 22763  
Hamburg*

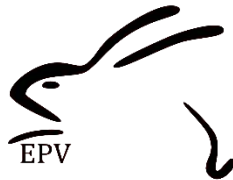
## **Disclaimer**

Dieses Buch ist durch das Urheberrecht geschützt. Keine Teile dieses Buches dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung der Urheberin in irgendeiner Form oder durch irgendwelche Mittel, sei es elektronisch oder mechanisch, einschließlich Fotokopieren, Aufzeichnen oder

durch ein Informationsspeicher- und Abrufsystem, reproduziert oder übertragen werden.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;

detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Raskova

und die Macht der Schatten

Fantasy-Roman

**Orientierungskarte - Die Welt um Raskova**



Regongebirge

Taiga

Segan Atui

Gorodok

Zemila

Aridu Tagan

Dnepa

Wodon

Gebiet der Mantha

MARKIRIA

GENDURAJ

Sor

Alt-Zarifia

Wasastan

Togalberge

Wodosche Meerenge

Zarifisches Meer

Tridisher Ozean

Ebene von Thukal

DE'VRIS

Ranin gad

RAPPLAND

N

W

E

S

*gezeichnet von Sandra Zourladani*

# Die Wurzel

„Papa, Papa, sind die Redma wirklich böse Hexen?“

„Sie haben die Welt gerettet.“

„Aber warum sagen dann alle, dass sie die Welt vernichtet haben?“

„Weil es nach dem Krieg nicht mehr viel zu retten gab.“

*Aus: Arsjol Petrov. Meine Kindheit im Trümmerhaus*

Die Wurzel bewegte sich. Yulyas Mund hatte sich zu einem Schrei geöffnet, aber kein Ton kam ihr über die Lippen. Zuerst hatte sie die Bewegung für das Schlängeln einer Ringelnatter gehalten. Ihre Hoffnung war jedoch beim Näherkommen zerplatzt. Es war eine Wurzel. Yulya spürte ein Pochen hinter ihren Schläfen, während die Wurzel langsam über den Boden kroch.

„Vater!“

Dieses Mal war es ihr gelungen zu schreien. Ihr Herz schlug so heftig, dass es wehtat. Kalter Schweiß rann ihren Rücken herunter und brachte das Hemd aus Wolle zum Kleben.

„Yulya, was schreist du denn ...“ Die Stimme ihres Vaters verlor sich, als er neben ihr stehen blieb und erblickte, was sie erblickte. „Blutige Wälder!“

Der heftige Fluch riss Yulya aus ihrer Starre. Sie blickte zu ihrem Vater, auch wenn sie es nicht wagte, die Wurzel vollständig aus den Augen zu lassen. Die Wurzel pochte noch immer. Vaters Gesicht war leichenblass. Er war kaum größer als Yulya und hatte schmale Schultern, aber noch nie war er ihr so klein und verloren erschienen.

„Bleib ... bleib genau hier.“ Ihr Vater befeuchtete sich die Lippen. Er drückte ihre Hand. Seine eigene Hand war eiskalt. „Ich bin gleich wieder da.“

Und dann rannte er. Yulya atmete zittrig ein und aus. Selbst, wenn sie gewollt hätte, hätte sie sich nicht von der Stelle rühren können. Im Rücken hörte sie die Rufe ihres Vaters, wie er nach Weihwasser schrie. Würde es reichen? Es war kein Ast, den man einfach zum Brennen bringen konnte oder ein altes Stück Holz. Nein, es war eine dicke Wurzel, die direkt aus der Erde gekommen war. Das Zeichen eines neuen Baumes. Ein Ableger der Schatten.

Yulya fröstelte. Am liebsten wäre sie weggerannt. Panisch und schreiend, Vater hinterher.

Sie fuhr jäh zusammen, als sie spürte, wie sie jemand an sich zog. Es war ihre Mutter, die den Arm um ihre Schulter gelegt hatte. Die plötzliche Wärme ließ Yulya erleichtert aufatmen. Mutter zog sie hastig beiseite, während Vater neben ihr eine Flasche Weihwasser entkorkte und den Inhalt, ohne zu zögern, über die Wurzel entleerte.

Es zischte und rauchte, als Wasser auf Holz traf. Es klang wie das Fauchen eines Tieres. Yulya zuckte zusammen. Die dunkelbraune Wurzel nahm eine schwarze Farbe an und wand sich, fand aber kein Entkommen. Die schwarze Masse schrumpelte in sich zusammen, bis sie zu Staub zerfiel.

Vaters Arm senkte sich schwerfällig. Sein Gesicht war schweißüberströmt.

Neben Yulya atmete ihre Mutter erleichtert auf. „Die zehn Götter behüten uns“, murmelte sie heiser. „Lange her, dass wir eine hatten.“

Vater lachte bitter. „Nicht lange genug, wie es scheint. Du hast gut reagiert, Yul.“

Eigentlich hatte Yulya nur dagestanden und gestarrt. Das Pochen in ihrem Kopf war verschwunden. „Denkst du, da sind noch mehr? Aua!“

Ihre Mutter hatte ihr einen schmerzhaften Klaps gegen den Hinterkopf gegeben. „Hör auf, das Böse heraufzubeschwören!“

Vater betrachtete die Flasche in seiner Hand. So wie er sie hielt, musste sie leer sein. „Wir holen beim nächsten Pregod neues. Lasst uns die Arbeit für heute ruhen lassen.“

Mutter nickte zustimmend. Sie legte den Arm wieder um Yulyas Schultern und führte sie ins Haus. Obwohl Yulya mit ihren sechzehn Standardjahren schon lange zu alt dafür war, hatte sie nichts dagegen. Es fühlte sich tröstlich an.

Der Weg zum Haus verlief schweigsam, genau wie die Zubereitung des Abendessens, das aus einer Kartoffelrübensuppe bestand. Yulyas früheste Erinnerung war, wie ihr Vater mit ihr über das Kartoffelfeld im Frühling gelaufen war. Er hatte riesengroße, schnelle Schritte gemacht, und sie mit ihren wenigen Jahren hatte rennen müssen, um mit ihm mitzuhalten. Vater hatte das wenig gekümmert, solange sie mitkam.

An diesem Abend speisten sie nicht allein, sondern zusammen mit Vaters Freunden. Yulya hatte ganz vergessen, dass Besuch ausstand. Dem Gesichtsausdruck ihrer Mutter nach hatte diese das auch. Yulya schlang ihre Suppe herunter und eilte nach oben. Ihr war klar, dass sie und die Wurzel nach einigen Gläsern Wodka das Gesprächsthema des Abends werden würden. Sie konnte schon die Stimmen von Vaters Freunden hören. Erst der Wald, dann die Wurzel, Oleg. Deine Tochter weiß, wie man die Schatten überlebt. Und wenn sie viel Pech hatte, würden sie anfangen, darüber zu grübeln, ob Yulya ihren Zweck als Einzelgeborene endlich erfüllt hatte. Oh nein, dafür fehlten ihr aktuell wirklich die Nerven. Also verspeiste sie eilig ihre Suppe und begab sich nach ein paar kurzen Abschiedsworten nach oben in ihr Zimmer.

In jedem Fall würde der Abend damit weitergehen, dass Vater und seine Freunde gekochte Kartoffeln mit Salzgurken und Eiern essen und bis spät in die Nacht Wodka trinken würden. Manchmal sogar bis zum Morgengrauen.

Von unten drangen Gelächter und fröhliche Rufe nach oben. Es war jedoch nicht der Lärm, der Yulya vom Schlafen abhielt. Vor ihrem geistigen Auge sah sie die Wurzel. In ihrem Kopf pochte es. Was wäre passiert, wenn ihr Vater nicht in der Nähe gewesen wäre? Wenn sie keine weitere Flasche Weihwasser gehabt hätten? Schaudernd zog sie die Decke enger um sich.

## **Natasha**

Ich erinnere mich daran, wie in meiner Kindheit ständig das Licht ausfiel. Es konnten Tage vergehen, bis wir wieder

Elektrizität hatten. Mein Vater schimpfte immer auf den Imperator oder das Imperium, als hätten sie das Licht höchstpersönlich abgedreht. Er sagte, dass vor dem Krieg alles anders gewesen war. Für mich, als Kind, waren diese Stromausfälle furchtbar. Jede Nacht hatte ich panische Angst davor, dass die Schatten aus der Dunkelheit kommen und mich holen würden.

Als erwachsener Mann, der Jahre später diese Zeilen schreibt, verstehe ich, wie viel Glück meine Familie damals hatte.

*Aus: Arsjol Petrov. Meine Kindheit im Trümmerhaus*

Ein dumpfes Geräusch riss sie aus dem Schlaf. Als würde ein kleiner Stein eine Wand treffen. Für einen Moment schlug Yulyas Herz wie wild. Sie musste wieder an die Wurzel denken. Um sie herum war es stockdunkel. Ich bin zu Hause. Ich bin sicher. Sie zwang sich, tief Luft zu holen. Die Wurzel war vernichtet, die Wälder waren weit weg. Die Schatten konnten ihr nichts anhaben.

Langsam gewöhnten sich ihre Augen an die Dunkelheit. Yulya erkannte die kleine Kommode neben ihrem Bett und die Kleiderstange mit den Kisten für ihre Kleidung. Sie war so erleichtert, dass sie sogar vergaß, was sie geweckt hatte. Es fiel ihr erst wieder ein, als sie das leise, dumpfe Geräusch erneut hörte. Yulya gähnte und rieb sich die Augen. Das Geräusch kam direkt vom Fenster. Jemand schien Steinchen dagegen zu werfen.

Yulya setzte einen Fuß nach dem anderen auf die kalten Fliesen und schlich zum Fenster. Sie spähte in die Dunkelheit hinaus, konnte aber, ohne es zu öffnen, nichts erkennen. Vorsichtig drehte sie den Knauf. Das Fenster knarrte beim Öffnen. Da ihr Zimmer nur ein Stockwerk

über dem Boden lag, musste sie nicht weit nach unten schauen. Natasha stand mit einer Öllaterne in der Hand da und setzte gerade zum nächsten Wurf an.

„Yul“, flüsterte sie.

„Natasha, was machst du hier?“, fragte Yulya und gähnte.

„Kannst du rauskommen?“

„Sofort.“ Sie schloss das Fenster, zog ihre Pantoffeln an und legte sich ihre schwere Decke aus Wolle über die Schultern. Einem Impuls folgend nahm sie eine zweite Decke für Natasha mit.

Als sie nach draußen trat, saß Natasha bereits auf den Stufen der Veranda vor dem Haus. Sie hatte die Arme auf die Knie gestützt und sah trotz ihres dicken Mantels so aus, als würde sie frieren. Die Laterne, die neben Natasha auf den Stufen stand, spendete zwar Licht, jedoch keine Wärme. Es war eine für den Sommer recht kalte, aber klare Nacht. Wenn Yulya nach oben blickte, sah sie die roten, orangen und violetten Sterne funkeln. Die Sterne, die zu weit weg waren, um sie mit bloßem Auge zu erkennen, verschmolzen zu einem bunten Nebel in der Nacht.

„Danke“, murmelte Natasha, als Yulya ihr die Decke um die Schultern legte.

Yulya setzte sich neben ihre Freundin und schlang die eigene Decke enger um sich. Obwohl sie noch vor wenigen Minuten in der Wärme ihres Schlafzimmers gewesen war, fror sie bereits. Auf kalten Steinstufen zu sitzen trug nicht unbedingt zu ihrem Wohlbefinden bei.

Es war einige Wochen her, seit sie ihre Freundin zuletzt gesehen hatte. Natasha war nicht bei den letzten Pregods

gewesen, was in der Gemeinde für Aufsehen gesorgt hatte. Einen Pregod daheim zu verbringen war eine Sache, aber mehrere? Beim letzten Pregod, zu dem Natasha erschienen war, hatte sie ihre schönen rotbraunen Locken unter einem Tuch versteckt und eine Sonnenbrille getragen. Diesmal hatte sie nichts bei sich, was ihr Aussehen verstecken könnte. Darum sah Yulya die dunklen Färbungen auf ihrer rechten Gesichtshälfte sofort.

„Bei den Göttern, Natasha“, sie schlug die Hände über dem Mund zusammen, „wer ... wer hat dir das angetan?“

Natasha blickte sie mit einem Gesichtsausdruck an, als hätte Yulya etwas völlig Offensichtliches, geradezu Dummes gefragt. Wahrscheinlich war die Frage das auch, wenn Yulya bedachte, dass es nicht das erste Mal war.

„Lass nicht zu, dass er dir das antut“, sagte sie leise. „Geh zum Gemeinderat und melde das. Sie werden ...“

„Was?“, fiel Natasha ihr ins Wort. „Es ist keine Sünde, seine Tochter zu schlagen.“

„Aber es ist auch kein Gebot.“

Natasha atmete hörbar aus. „Bevor der Gemeinderat auch nur beraten kann, was zu tun ist, wird er mich umbringen.“

„Sag sowas nicht!“ Yulya umklammerte ihre Beine so fest, dass sie die Anstrengung in den Armen spürte. „Sag sowas nicht!“

„Nach dem letzten Pregod sind wir nicht sofort nach Hause gekommen, sondern haben im Dorf übernachtet“, sagte Natasha. „Als wir - Papa und ich - am nächsten Morgen nach Hause kamen, war die ganze Ernte von Schädlingen befallen.“

„Bei Yenela!“ Yulya schnappte nach Luft.

„Du hättest Papas Gesicht sehen sollen. Ich habe ihn noch nie so verzweifelt erlebt. Wir sind reingegangen, um nach Mama zu sehen, weil sie uns nicht begrüßt hat. Ihr ist über den Pregod schlechter geworden. Darum lag sie den ganzen Tag nur im Bett, während wir gefeiert haben. Ihr Gesicht war weiß wie Schnee, und ihre Taschentücher waren voller Blut.“ Natasha wischte sich mit dem Handrücken über die Augen. „Da hat Papa endgültig die Beherrschung verloren.“

„Natasha.“ Yulya legte eine Hand auf die Schulter ihrer Freundin. „Das tut mir so leid.“

Natasha nickte kaum merklich. Ihre Unterlippe, zitterte und ihre Augen glitzerten feucht im Schein der Laterne. „Ich hab Angst, was mit Papa passiert, wenn sie weg ist. Ich glaube nicht, dass Mama sich erholt. Solange sie lebt, hält sie ihn, zügelt seinen Zorn. Sie ist wie ein Korke, der dafür sorgt, dass seine ganze Wut, seine Gewalt eingeschlossen in einer Flasche bleiben. Wenn es ihr schlecht geht, lockert sich der Korke, und der Zorn entweicht. Dann passiert das. Doch was passiert, wenn der Korke weg ist? Wenn sie weg ist? Die Heiler geben ihr nicht mehr lang, ein paar Wochen vielleicht.“ Natasha atmete zitternd aus. „Und dann ist Herbst, und wir haben nichts zu essen.“

„Der Gemeinderat wird euch helfen.“

„Nicht, wenn sie denken, dass es unsere Schuld ist. Verschwende nie Gutes, heißt es doch. Was ist, wenn sie denken, dass wir unvorsichtig mit der Ernte waren und darum Gutes verschwendet haben?“

„Das wird nicht passieren. Der Rat ist gerecht.“

Natasha blickte sie aus tränennassen Augen an. „Wäre der Rat gerecht, hätte er einen Boten in die Stadt geschickt, um einen Heiler für meine Mutter zu finden. Stattdessen musste er sich beraten, und dann war es zu spät. Der Rat wird uns wieder nicht helfen, Yul. Er wird sagen, dass ich die Ältesten ehren und ihnen gehorchen soll. Der Prediger wird sagen, dass mein Vater leidet und ich die Pflicht habe, ihm beizustehen.“

Yulya lief es kalt den Rücken hinunter. „Was ist mit Toshka? Kann er nicht helfen?“

„Was kann Toshka denn tun, außer zu beten?“

Die Bitterkeit in Natashas Stimme erschreckte Yulya. „Er hat die Pflicht, euch beizustehen“, versuchte sie es trotzdem.

„Toshka hat seine eigene Familie, um die er sich kümmern muss. Die Verpflichtung Frau und Kind gegenüber wiegt vor den Göttern schwerer als die vor den eigenen Eltern. Oder der Schwester.“

Für Yulya war Anton - Toshka - noch immer der großgeratene Junge, der von Soldatenspielzeugen aus Ton besessen war. Als Kind hatte sie öfter mit Natashas älterem Bruder gespielt als mit Natasha. Yulyas Eltern hatten lange gehofft, sie mit Anton vermählen zu können, um so ihre beiden Familien zu vereinen. Allerdings war Anton irgendwann ins heiratsfähige Alter gekommen, und Yulya hatte noch immer nicht geblutet. Er hatte einige Monate auf sie gewartet. Als nichts passiert war, hatte die Gemeinde ihn dazu bewogen, eine andere Frau zu nehmen. Anton hatte natürlich gehorcht.

Yulya wusste, dass es die richtige Entscheidung gewesen war und sie Anton keine Vorwürfe machen durfte. Es

änderte nichts daran, dass sie nach wie vor wütend und verletzt war. Inzwischen war es zu spät. Toshkas Frau hatte ihm das erste Kind geboren. Damit war die Ehe unauflösbar.

„Ich werde in die Stadt gehen“, sagte Natasha mit einem Mal und riss Yulya aus ihren Gedanken und Erinnerungen.

„Du wirst was tun?“

„Ich gehe nach Dawosk.“

„Aber wa... warum ...?“

„Was soll ich denn hier?“ Natashas Stimme klang, als wäre sie den Tränen nah. „Soll ich hier verrotten?“

„Nein, was redest du da ...“ Yulya unterbrach sich, bevor sie Weiteres sagen konnte. Ihr fielen keine tröstlichen oder beruhigenden Worte ein. Der Zustand von Natashas Mutter verschlechterte sich von Tag zu Tag. Sobald sie bei den zehn Göttern war, wäre Natashas Vater nicht mehr aufzuhalten.

„Ich werde dich so vermissen“, sagte sie stattdessen. Sie musste gegen die Tränen ankämpfen. Es wäre nicht recht von ihr zu weinen, wo doch Natasha diejenige war, die wirklich litt. Im Vergleich zu Natashas Situation waren die Traurigkeit ihrer Mutter und das Trinken ihres Vaters nicht der Rede wert. Sie sollte vielmehr den Göttern für die Liebe ihrer Eltern danken.

„Du könntest mitkommen.“ Natashas Stimme durchschnitt die Dunkelheit wie ein Messer.

„Nach Dawosk?“

„Warum nicht?“ Im Schein der Laterne konnte Yulya erkennen, dass ihre Freundin lächelte. Zum ersten Mal an diesem Abend.

„Was soll ich denn da?“

Natashas Lächeln wurde breiter. „Wir könnten zusammen singen. Du hast so eine schöne Stimme, viel schöner als meine. Wie ein Engel. Die Leute in Dawosk werden dich lieben. Du könntest mitkommen“, wiederholte sie, diesmal in einem ermunternden Tonfall.

„Aber die Götter ... ich bin eine Einzelgeborene, das einzige Kind meiner Eltern, mein Leben gehört ihnen.“ Obwohl alles, was sie gesagt hatte, der Wahrheit entsprach, hatte sie das unerklärliche Gefühl sich rauszureden. Aber das wäre doch absurd.

„Für jemanden, der die Worte der Götter singt, ist überall auf der Welt ein Platz“, rezitierte Natasha die Heilige Schrift.

Yulya schluckte und betrachtete ihre Hände, die sich in der Decke vergraben hatten. Der Gedanke, ihr Dorf zu verlassen, erfüllte sie mit solcher Panik, dass sie für einen Moment sogar fürchtete, ihr Herz würde vor Angst aufhören zu schlagen. Dann jedoch, ohne Vorwarnung, verflog das Gefühl. Und sie spürte eine Leichtigkeit, süß wie Honig, als sie sich die breiten und von Menschen durchfluteten Straßen von Dawosk vorstellte, wo Menschen die Heiligen Lieder in den Tavernen sangen und es so viele Berufe wie Sterne am Himmel gab.

Stadtluft macht frei, sagte die Heilige Schrift immer. Genau das fühlte Yulya auch.

Die Aufregung brachte ihre Fingerspitzen zum Kribbeln. Es war, als wäre die Freiheit zum Greifen nahe. Als Sängerin könnte sie überallhin, sie könnte den ganzen Tag tun, was ihr Spaß machte. Im Alter würde sie stark und gesund sein, nicht wie die Alten im Dorf, deren Rücken von der jahrelangen Arbeit auf den Feldern gebeugt und deren Gesichter wettergegerbt waren. Nein, Yulya würde jung bleiben und voller Lebensfreude.

„Ja“, brachte sie mit erstickter Stimme hervor. „Ich gehe mit dir in die Stadt.“

Ehe sie sich versah, hatte Natasha ihr bereits die Arme um den Hals geschlungen und stieß einen Laut, halb Lachen, halb Schluchzen aus. Yulya grinste. Sie würde einen Jungen in der Stadt kennenlernen, nicht diese Dorfjungen, die sich nur um Felder und Kartoffeln kümmerten. In der Stadt interessierten sich junge Männer für Musik und Geschichten. Sie würden tanzen und mitsingen, wenn Yulya auf der Bühne stand und ihre Lieder sang. Allein beim Gedanken daran wurde ihr warm ums Herz. Vielleicht war der Umzug in die Stadt auch genau die Veränderung, die ihr Körper brauchte, um endlich die Blutungen anzuregen. Wäre sie erst mal eine Frau, stünde ihr keine Tür mehr verschlossen.

Auf einmal musste sie an ihre Mutter denken.

„Was runzelst du so die Stirn?“ Natasha ließ sie los, um sie näher zu betrachten.

Yulya holte tief Luft. „Ich weiß nicht, wie ich das meinen Eltern sagen soll.“

## **Großmutter**

Das Erbe meines Vaters ist ein Schweres. Es ist die Last eines ganzen Reiches.

Die Last, ein Land aufzubauen, das zerstört wurde.

*Aus: Vladimir Tsarin. Markirias Wiederaufbau.*

„Yuletshka.“ Großmutter schenkte ihr ein Lächeln. „Mach die Vorhänge auf und lass das Morgenlicht herein. Das Fenster kannst du auch öffnen.“

Ihre Großmutter war krank und bettlägerig, seit Yulya denken konnte. Angeblich war sie vor dem Krieg anders gewesen, eine lebensfrohe und gesunde Frau, die nur so vor Kraft gestrotzt hatte. Sie hatte gerne getanzt und war überall in ihrem Dorf für ihren Rübenkuchen bekannt gewesen. Yulya hatte den Rübenkuchen nie probiert. Ihre Mutter hatte zwar ein paar Mal versucht, ihn nachzumachen, aber er war ihr jedes Mal im Ofen verbrannt.

Großmutter lag in einem großen und weichen Bett, das warm von ihrem Körper war. Daneben befand sich ein kleiner Nachttisch, der wie alle Möbel im Haus aus Metall bestand. Darauf stand ein Glas mit Honig-Zimt-Milch. Angeblich linderte die Milch Großmutter's Schmerzen im Hals und half ihr dabei, gesund zu werden.

In Großmutter's Zimmer roch es immer nach Zimt, Kohl und alter Bettwäsche, egal wie oft und lange Yulya die Fenster geöffnet ließ. Dabei sollte sie die Fenster gar nicht öffnen, weil die kalte Luft Großmutter nicht guttat.

„Kann ich noch etwas für dich tun?“, fragte Yulya leise und machte sich daran, die Vorhänge zurückzuziehen und die Fenster zu entriegeln. In dem ansonsten ruhigen Raum klang ihre Stimme unnatürlich, erschreckend laut. Das

Fenster klemmte etwas. Yulya brauchte mehrere Anläufe, bis es ihr gelang, den Riegel zur Seite zu ziehen. Das Fenster schwang auf. Mit einem Schlag traf sie ein eisiger Windstoß, der ihre Haare nach hinten wirbelte. Yulya keuchte auf.

Hinter ihr lachte Großmutter leise. Es war mehr ein Krächzen, aber Yulya lächelte trotzdem. Trotz ihres Alters war Großmutter so leicht zu begeistern wie ein kleines Kind. Sie lachte viel und lächelte noch öfter. Selbst wenn es ihr Schmerzen bereitete und dafür sorgte, dass sie minutenlang von einem Hustenanfall ergriffen wurde.

Yulya wandte sich um. „Es ist kalt.“ Sie rieb sich die Arme. In ihrem Rücken spürte sie die kühle Morgenluft, die so ziemlich nach nichts roch, aber frischer war als der Geruch des Raums.

Sie trat wieder in die Wärme des Zimmers und deutete auf die Bettkante. „Darf ich?“

„Dass du überhaupt fragst, Yulya.“ Großmutter schüttelte amüsiert den Kopf.

Sie hatte recht. Es war nie vorgekommen, dass sie ihre Enkelin weggeschickt hatte. Vorsichtig, um das Bett nicht sehr zum Erzittern zu bringen, nahm Yulya auf der Bettkante Platz. Sie vermied es bewusst, auf Großmutter's faltige, dürre Hand zu schauen, die auf der Decke lag. Selbst Yulya konnte sich noch an eine Zeit erinnern, als Großmutter's Arme breit und muskulös gewesen waren. Aus Großmutter's rotem Kopftuch, auf dem weiße Blumen eingestickt waren, ragten ein paar graue Haarsträhnen hervor. Es erschien ihr merkwürdig, dass Großmutter selbst im Bett darauf bestand, ihr Tuch zu tragen. Andererseits würde es ihr im Traum nicht einfallen,

Traditionen – vor allem wenn sie Großmutter derart wichtig waren – zu hinterfragen.

Beim Näherkommen erkannte Yulya, dass Großmutter tiefe, schwarze Ringe unter den Augen hatte und ihr Gesicht hohl wirkte. Obwohl sie unter einem Berg aus Decken lag, zitterte sie kaum merklich.

„Bist du sicher, dass ich dir nichts bringen kann?“, fragte Yulya erneut.

Großmutter schüttelte den Kopf. „Du warst leichter zu ertragen, als du dich noch nicht um mich gekümmert hast. Damals kamst du nur vorbei, wenn du deine Großmutter sehen wolltest und nicht, weil du besorgt warst.“

Damals ging es dir auch besser. Yulya verkniff sich die Erwiderung. „Ich möchte dich immer sehen, Großmutter.“

Der Satz hatte die erhoffte Wirkung. Großmutter strahlte. Ihre Hand, mit der sie Yulyas ergriff, war warm. Ihr Griff war unerwartet stark. „Muss ich mir Sorgen um dich machen, Yulya?“

Yulya schüttelte instinktiv den Kopf. Dann erzählte sie Großmutter doch von Natasha. Ihrer kranken Mutter, den Schlägen ihres Vaters und Anton weit weg auf seinem eigenen Hof. Anton, der nicht helfen konnte oder wollte. Für einen Augenblick fragte sie sich, was wohl geschehen wäre, hätte sie damals ihre Blutung bekommen. Dann wäre inzwischen sie diejenige, die mit Anton auf einem Hof wohnte. Würde Natasha dann anders handeln? Würde sie sich hilfeschend an Anton wenden, in dem Wissen, dass ihre beste Freundin auch ihre Schwägerin wäre? Sicherlich würde sie sich trotzdem zu Yulya schleichen und sich ihr anvertrauen. Auf einmal war sich Yulya da nicht so sicher. Natasha war niemand, dem es leichtfiel, um Hilfe zu bitten.

Ihre Eltern hatten sie nach der neunten Tugend erzogen. Wer den Beistand der Götter wünscht, muss sich selbst der größte Beistand sein.

„Arme Natalya,“, sagte Großmutter schließlich, „sie muss sehr viel erdulden. Ich kenne ihre Mutter, seit diese ein kleines Mädchen gewesen ist. Es muss Olga ausgesprochen schlecht gehen, wenn sie zulässt, dass ihre Tochter so behandelt wird.“

„Sie ist sehr krank“, erwiderte Yulya und betrachtete ihre Hände im Schoß. An diesem Tag war sie noch nicht draußen auf den Feldern gewesen. Darum waren ihre Hände und selbst der Bereich unter ihren Fingernägeln sauber. „Natasha meint, sie liegt im Sterben.“

Großmutter stieß ein Schnauben aus, das halb amüsiert, halb bedrückt klang. „Ihr jungen Leute seid schnell darin, eure Meinungen zu bilden und Urteile zu fällen. Es wird dich nicht überraschen zu hören, dass ich früher auch so war. Spontan und impulsiv.“ Sie schnaubte erneut. „Nicht jede Krankheit führt gleich zum Tod, Yuletshka. Die schlimmsten Krankheiten lassen uns länger am Leben, als wir uns selbst wünschen würden. Meiner Erfahrung nach kommt der Tod plötzlich. Er trifft nicht die Kranken, sondern die Gesunden und Starken unter uns. Was Natasha jetzt braucht, ist eine gute Freundin, die für sie da ist. Das ist auch alles, was du für sie tun kannst.“

Yulya nickte deutlich, um zu zeigen, dass sie aufmerksam zugehört hatte. Gleichzeitig musste sie wieder an Natashas Plan, in die Stadt zu gehen, denken. Je länger sie darüber nachdachte, desto dümmer und selbstsüchtiger erschien ihr die Idee.

„Was hast du noch auf dem Herzen, meine Sonne?“, fragte Großmutter sanft.

Yulya zögerte. Eigentlich hatte sie nie Geheimnisse vor Großmutter gehabt. Sie erzählte ihr alles, genauso viel wie Natasha, wenn nicht sogar mehr. Diesmal hielt sie etwas davon ab. Sie wollte nicht an die Wurzel denken. Ihre Eltern hatten sie auch gesehen, aber hatten sie das Pochen gehört?

„Es ist so viel auf einmal.“

Falls Großmutter die ausweichende Antwort störte, ließ sie sich nichts anmerken. Ihr Blick war in die Ferne gerichtet. Yulya versuchte sie anzusehen, stellte aber fest, dass Großmutters Augen durch sie hindurch gingen. Sie machte sich daran, Großmutters Unterhemd zu wechseln und die Decken auszuschütteln.

„Singst du mir etwas?“, fragte Großmutter.

„Natürlich. Was wünschst du dir?“

Großmutter lächelte. „Etwas Altes. Wie wäre es mit den Goldenen Steinen?“

Yulya begann leise.

*In dieser dunklen, stürmischen Nacht,*

*Wenn der schwarze Schnee die Mauern stürmt,*

*schenken die Steine ihr goldenes Licht,*

*Licht, das die Dunkelheit durchbricht.*

Bereits nach der ersten Strophe fielen Großmutters Augen zu. Trotzdem sang Yulya weiter, bis das Lied zu Ende war.

Draußen war bereits die Sonne aufgegangen, als sie nach unten ging, um zu frühstücken. So, wie die Küche aussah, waren ihre Eltern noch im Bett, was sie nicht sonderlich überraschte. Die Gäste waren bis spät in die Nacht geblieben. Yulya ignorierte das schmutzige Geschirr. Sie warf einen Blick in den Topf, der auf dem Ofen stand. Einmal war es vorgekommen, dass die Gäste den gesamten Eintopf aufgegessen hatten, sodass Yulya ohne Frühstück aufs Feld aufbrechen musste. Das war diesmal glücklicherweise nicht der Fall. Yulya verspeiste eine Schüssel warmen Eintopfs – sie wusste, dass den Eintopf zu erwärmen wertvolle Arbeitszeit verbrauchte, aber sie konnte sich einfach nicht dazu überwinden, ihn kalt zu essen – zusammen mit einem Stück Ziegenkäse und einigen Scheiben Brot. Der Ziegenkäse war von den Gästen mitgebracht worden. Er war aromatisch und hatte einen feinen Geschmack. Das Brot war hart, schmeckte jedoch wieder, wenn sie es lange genug in den Eintopf tunkte. Selbst nachdem sie ihre Schüssel und das Geschirr des Vortags abgespült hatte, war von ihren Eltern keine Spur zu sehen.

Yulya trat nach draußen und zog ihren Mantel enger um sich.

Würden meine Eltern härter arbeiten, würde es vielleicht für einen besseren Mantel reichen.

Sie versteifte sich innerlich und machte hastig das Zeichen, um das Böse abzuwehren. Denke ich wirklich so über meine Eltern? Böse ist nicht, wer Böses tut, sondern, wer Böses denkt. Nur um sicher zu gehen, machte sie die abwehrende Geste erneut, während sie weiter zu den Ställen ging.

Yulya füllte einen Eimer mit Schrot und Korn und machte sich daran, die Tiere zu füttern. Ihre Familie besaß zu ihrem Bedauern keine Ziegen, aber dafür Hühner, Gänse und eine Kuh, die sie ungeduldig erwarteten. Die Kuh musste zusätzlich gemolken werden, wofür sich Yulya als nächstes kümmern wollte.

Von ihren Eltern war nach wie vor keine Spur zu sehen. Seufzend kehrte Yulya zur Scheune zurück.

Als sie die Metalltür öffnen wollte, erstarrte ihre Hand in der Luft. Ein dumpfes Geräusch erklang, als der leere Eimer aus ihrer Hand glitt, auf dem Boden aufschlug und ein Stück weiterrollte.

Das Licht der Sonne traf die Scheune frontal und direkt. Darum hätte der Schatten eigentlich nicht da sein sollen. Eine schwarze Fläche - ein Schatten - erstreckte sich quer über die Tür. Die schwarze Fläche war dunkler und dichter, als jeder Schatten je sein könnte. So dunkel, dass Yulya das dahinterliegende Metall nicht mehr erkennen konnte. Der Schatten saugte das Licht auf und ließ es in seinem Inneren verschwinden.

Keuchend wich Yulya zurück. Sie drehte den Kopf, aber hinter ihr war, wie zu erwarten, nichts zu sehen. Yulya zwang sich, ruhig zu atmen, auch wenn ihr Herz wie wild in ihrer Brust hämmerte. Langsam blickte sie zurück zur Tür. Der Schatten hatte sich nicht von ihren raschen Bewegungen beeinflussen lassen. Er war noch immer da. Regungslos. Ruhig.

Yulya spürte eine eisige Kälte in ihrem Nacken, die langsam ihr Rückgrat herunterkroch. Ihr war klar, dass sie wegrennen und Hilfe holen musste. Sie konnte jedoch

nicht. Sie war vollkommen erstarrt, unfähig, den Blick von dem Schatten zu lösen.

Dieser breitete sich langsam über die Tür und dann die Wand aus. Er wurde dunkler, dichter, bis die gesamte Scheunenwand hinter ihm nicht mehr erkennbar war. Die schwarze Masse pochte, als wäre sie lebendig. Der Schatten würde wachsen und wachsen, bis er alles verschlungen hatte. So wie er die Wälder und Flüsse verschlungen und ganze Städte zerstört hatte. Tausende, zehntausende von Menschen waren gestorben, bis dieser furchtbare Krieg ein Ende genommen hatte. Yulya bemerkte, dass ihre Hände zitterten. Sie biss die Zähne zusammen, damit sie nicht klapperten. Sie musste weg, sie musste von diesem Ort ganz schnell weg, sie musste ihre Eltern warnen und ihnen sagen ...

„Was stehst du denn hier rum und starrst Löcher in die Luft?“

Yulya stieß einen Schrei aus und wirbelte herum. Ihre Mutter musterte sie mit einem Ausdruck, der zwischen Gereiztheit und Müdigkeit schwankte. Die vorherige Nacht war nicht spurlos an ihr vorbeigegangen. Rote Flecken zeichneten sich auf ihren blassen Wangen ab, und sie hatte dunkle Ringe unter den Augen. Ihre Haare waren zerzaust, und sie war im Unterhemd, auch wenn sie sich eine Decke über die Schultern gelegt hatte.

„Da war ...“ Yulya stockte. An der Wand war derselbe metallische Glanz wie sonst auch. Es gab ein paar Rostflecken, aber sonst war da nichts. Kein Schatten, kein Pochen, keine Dunkelheit.

„Da war nichts“, brachte sie den Satz stotternd zu Ende.

Es ist schon ein merkwürdiger Zufall, dass viele von ihnen in der Gendurai sind. Vielleicht gibt es dort noch Goldene Steine.“

Geser war der einzige Schüler, der sich ihr angeschlossen hatte, anstatt zur Akademie zurückzukehren. Yulya hielt es für einen Fehler, was sie ihm auch zur Genüge gesagt hatte. Er war trotzdem mitgekommen.

„Dann ist es gut, dass wir in die Gendurai unterwegs sind“, sagte Natasha. „Und wie geht es dir?“

Vergangene Nacht hatte Yulya geträumt, sie würde im Wald im Gras sitzen und ein Eichhörnchen dabei beobachten, wie es seine Nüsse für den Winter vergrub. Dann hatte das Eichhörnchen mitten in seiner Tätigkeit aufhört und ihr direkt in die Augen gesehen. Sein Blick war die Dunkelheit selbst gewesen.

„Gut. Es gibt viel zu tun.“

„Tun deine Hände noch weh?“

Yulya ließ zu, dass Natasha vorsichtig ihre Hände hob. Der Verband hatte sich an einigen Stellen rötlich gefärbt. Die Wunden gingen immer wieder auf.

„Es brennt ein bisschen. Aber nicht mehr so schlimm wie vor ein paar Tagen.“

Die Wunde heilte langsamer als erwartet, aber wenigstens heilte sie. Auf ihrem linken Unterarm zeichnete sich unter dem Ärmel eine kleine Brandwunde ab. In der Nacht war das Rauschen so schlimm gewesen, dass Yulya die Sicherheit gebraucht hatte. Auch wenn Weihwasser keine dauerhafte Lösung sein konnte. Sie hatte Angst davor, Geser zu fragen, wie es ihm damit ging.

Yulya zwang sich zu einem Lächeln. „Den nächsten Stein darf jemand anders aktivieren.“

Natashas Gesicht blieb ernst. „Spürst du etwas? In diesem Moment?“

Die Lüge lag ihr auf der Zunge. In letzter Sekunde änderte sie ihre Meinung. Natasha war ihre beste Freundin. Wenn sie nicht ehrlich zu ihr war, zu wem dann?

„Ich kann es gut ignorieren. Manchmal vergesse ich, dass es da ist. Manchmal höre ich ein leises Rauschen. Wie eine kleine Welle. Wenn ich mich konzentriere, kann ich die Dunkelheit spüren. Wenn ich mich sehr darauf konzentriere, spüre ich, wie sie größer wird.“

Natasha ließ ihre Hand schlagartig los. „Du konzentrierst dich doch nicht darauf, oder?“

„Natürlich nicht!“ Yulya hieß den Ärger willkommen. Ärger war besser als Angst.

„Wir müssen es nur bis zur Gendurai schaffen, dann sehen wir weiter. So lange hältst du einfach durch.“ Natashas Lächeln erreichte ihre Augen nicht. „Das wird schon.“

Yulya nickte. Ihr eigenes Lächeln fühlte sich hohl an. „Das wird schon.“

Innerlich betete sie, dass sie die Gendurai bald erreichen würden ...

# Danksagung

Bevor ich anfing, Bücher zu schreiben, habe ich mich immer über all die Namen gewundert, die in einer Danksagung auftauchen. Jetzt erst verstehe ich, wie viele Menschen dazu beitragen, ein Buch entstehen zu lassen.

Dieses Buch wäre in dieser Form nie möglich gewesen, wenn Manuela Klumpjan vom Edition Paashaas Verlag, nicht daran geglaubt hätte, und dem Werk und mir eine Chance gegeben hätte. Ihre Anmerkungen haben dem Werk den finalen Feinschliff verpasst. Mein großer Dank gilt meiner Lektorin Renate Habets, die mit viel Gefühl und kritischem Auge auf das Werk geschaut hat. Ohne sie wäre dieses Buch doppelt so lang und nur halb so gut geworden.

Bei Michael Frädrich bedanke ich mich für das wunderbare Coverdesign.

Durch den Bundesverband für junge Autoren fand ich nicht nur gleichgesinnte Schreibende, sondern auch Mentoren, und gute Freunde. Alle aufzuzählen würde ein ganzes Buch benötigen. Mein besonderer Dank geht an Jutta Weber-Bock, die mir bei einer Lesung die Chance gab, mein Werk zu präsentieren, und an die wunderbare Andrea Hahnfeld, die zu einer geschätzten Freundin geworden ist.

Meiner Freundin Nadja danke ich für ihre unschätzbaren Beiträge zum Weltenbau. Als studierte Biologin hatte sie viele wertvolle Ideen, wie eine Welt ohne Bäume funktionieren könnte.

Sandra Zourladani ist es zu verdanken, dass das Buch über eine liebevoll designte Weltkarte verfügt.

Melissa, Jacqueline, Philipp, Julia und Marc danke ich ganz herzlich fürs Testlesen. Das ist unschätzbar wertvoll für mich, ihr seid großartig!

Mein größter Dank geht an meine Familie. Meine Eltern haben mich immer dazu ermutigt, meine Liebe zum Schreiben zu verfolgen und „endlich mal ein Buch zu schreiben“. Mein Bruder Marc verfolgt all meine Romanprojekte mit großem Interesse und ist immer für eine Feedbackrunde zu haben. Mein Ehemann Philipp ist nicht nur mein Lieblingsmensch, sondern auch mein erster Leser. Ohne dich, Schatz, hätte ich diese Reise nie angetreten.

Ein besonderes Dankeschön geht an dich, liebe Leserin, lieber Leser, dass du dich für dieses Buch entschieden und dich auf die Geschichte eingelassen hast.

Wenn dir das Buch gefallen hat, freue ich mich, wenn du dir kurz Zeit nimmst und es bewertest. Damit erleichterst du anderen Leserinnen und Lesern die Entscheidung, für eine Reise in eine andere Welt.

Wenn du mehr über mich und meine aktuellen Projekte erfahren möchtest, trage dich gern auf meiner Homepage [sascha-sprikut.com/newsletter-anmeldung](http://sascha-sprikut.com/newsletter-anmeldung) für meinen Newsletter ein. Hier gibt es kostenlose Kurzgeschichten und Bonuskapitel. Außerdem verpasst du keine Neuigkeit, egal, ob es sich um neue Cover oder einen Klappentext handelt.

Bis dahin herzliche Grüße, Sascha Sprikut